

Rosarot und himmelblau

Unter diesem Titel hatte die Friedrich Ebert Stiftung in Berlin im November 2013 zu einer Fachtagung eingeladen

„Kinderkleidung und Spielzeug machen es farbig vor: Mädchen in rosa, Jungen in himmelblau – soweit das gängige Verständnis einer immer noch üblichen Norm. In der Schule festigen sich Geschlechtsunterschiede dann auch bei den fachlichen Interessen:

Mädchen mögen Sprachen, Jungen interessieren sich für naturwissenschaftlich-technische Fächer. In der späteren Ausbildungs- und Studienwahl setzt sich fort, was früh begonnen hat: die Geschlechter bevorzugen unterschiedliche Berufswahlspektren und Studienfächer, auch wenn die Interessen breit angelegt sind und die Schulnoten viele verschiedene Möglichkeiten zulassen könnten. Und wirft man einen Blick auf den Arbeitsmarkt, auf die Diskussion um Führungskulturen und Vereinbarkeit verschiedener Lebensentwürfe, wird schnell deutlich: ja, das Geschlecht spielt eine Rolle im gesamten Bildungs- und Erwerbsverlauf und beeinflusst Entscheidungen, Karrierechancen, Einkommen und vieles mehr. Die Fachtagung möchte deshalb die Diskussion zum Thema anregen, Geschlechterstereotypen hinterfragen und Perspektiven entwickeln, wie vielfältige Bildungs- und Erwerbsbiographien gängige Praxis werden können. Denn: inwiefern sich die Vorstellungen von geschlechtsstereotypen Bildungs- und Erwerbsverläufen wandeln (können), hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab: von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, individuellen Einstellungen und institutionellen Strukturen.“

Nachdem Jahrzehnte das Augenmerk auf der Benachteiligung von Mädchen bei Bildungs-, Berufs- und Lebenschancen lag, setzte vor etwa 5 Jahren eine umgekehrte Sichtweise ein. Es ging um die Benachteiligung von Jungen in Bildungseinrichtungen und deren Folgen. Die Mädchen zögen an ihnen vorbei, hätten die besseren Schulnoten und Abschlüsse. Jungen galten als Bildungsverlierer. „Schlaue Mädchen - dumme Jungen“ titelte der Spiegel und schloss sich damit einer eher populistisch geführten Debatte an.

Empirisch erwiesen war jedoch, dass Mädchen prozentual die besseren Noten und Schulabschlüsse erlangten, sich jedoch später nicht gleichermaßen durchsetzen konnten bei der Auswahl und Vergabe von Studien- und Ausbildungsplätzen und dem beruflichen Werdegang.

Die Friedrich Ebert Stiftung setzte sich in einer Reihe von Veranstaltungen mit dieser Thematik auseinander. Im Folgenden sollen einige wichtige Ergebnisse der Tagung „Rosarot und himmelblau“ vom November 2013 wiedergegeben werden.

Wie umgehen mit der Unterschiedlichkeit von Jungen und Mädchen – Empfehlungen für Pädagog_innen?

Mädchen sind besser im Lesen, Jungen haben einen Vorsprung in Mathe und in Naturwissenschaften. In der Grundschule sind die Unterschiede geringer, später werden sie größer. Seit 1992 sind mehr Mädchen als Jungen in Abiturklassen, in Realschulklassen ist der Anteil gleich, in

Hauptschulen sind mehr Jungen vertreten.

Bei den Lehrkräften an allgemeinbildenden Schulen liegt der Frauenanteil in den Grundschulen bei 88%, in den Gymnasien bei 53%, in den Förderschulen bei 77%.

Gefordert wird deshalb von einem Teil der Forschung und Politik, dass mehr Männer Grundschullehrer werden sollen, damit die Jungen auch männliche Rollen Vorbilder haben.

Mädchen sollen spezielle Förderung in Naturwissenschaften bekommen.

Geschlechterverhalten wird erlernt und ist nicht angeboren. Eltern legen Kinder früh fest, z.B. auf das malende Mädchen und auf den experimentierenden Jungen. Gefordert wird geschlechtergerechtes Handeln in Schulen. Wie eine geschlechtergerechte Bildung aussehen kann, ist unklar, es gibt noch wenig verbreitete Konzepte.

Probleme von Jungen werden im sprachlichen Bereich und in der Textproduktion gesehen. Jungen sind weniger motiviert, sie wenden weniger repetitive und kontrollierende Lernstrategien an. Dies sind aber die nach wie vor vorherrschenden. Ab der Pubertät sind Jungen selbstbewusster oder zeigen sich so, bei Mädchen sinkt das Selbstbewusstsein.

Stärken von Jungen liegen in den Hochleistungsgruppen von Mathe und Physik, da sind Jungen überrepräsentiert. Jungen haben ein besseres räumliches Vorstellungsvermögen. Ursache dafür könnte sein, dass sie früher einen wesentlich höheren unbegleiteten Bewegungsradi-

us als Mädchen haben. Sie sind in Ballsportarten versierter und besser. Sie gehen früher eigene Lebenswege und sind deshalb selbstregulierender.

Mädchen sind weniger selbstbewusst, trauen sich weniger, eigene Wege zu gehen. Sie sind schlechter in Mathe und dort, wo sich etwas zu trauen gefordert wird. Das Schulsystem honoriert

Gesellschaftlich anerkannte Männlichkeitsanforderungen sind, dass man souverän und locker sein muss. Die Anforderungen von Schule und Peer-Group passen häufig nicht zusammen. Jungen haben oft Probleme, um Hilfe zu bitten. Jungen, die nachfragen müssen, erleiden einen Männlichkeitsverlust. Leistungsschwache Jungen fallen auf, sie

te sollten vermieden werden, die Individualität sollte von Männlichkeitsanforderungen entlastet werden. Wenn Jungen Helden sein wollen, wie kann das in einer Schule gehen, in der das verboten ist? Gesellschaftlich wird dieses Jungenverhalten gewollt, in der Schule wird es sanktioniert.

Es muss Raum für individuelles Lernen geben, in dem man experimentieren und wiederholen kann. Es muss vor allem Platz und Material vorhanden sein. Gendergerechte Elemente müssen als Pflichtprogramm in die Lehrerbildung. Die Lehreraus- und -fortbildung sollte sich mit einer geschlechtergerechten Erziehung beschäftigen. Insbesondere in den Übergängen sollte es eine entsprechende Berufsberatung geben. Lernstrategien müssten entwickelt werden. Stress sollte abgebaut werden, indem man Kindern Zeit lässt.

Die Geschlechterfrage sollte nicht gegen andere Ausgrenzung wie Schichtzugehörigkeit oder Migration ausgespielt werden.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen – institutionelle Strukturen: welche (neuen) Erkenntnisse gibt es?

Der Gleichstellungsbericht der Bundesregierung weist auf die Erfolge von Boys- und Girls-Days hin. Unter anderem steigt seit deren Einführung die Nachfrage nach Praktika und Studienplätzen für Mädchen in sogenannten Männerberufen und für Jungen in sogenannten Frauenberufen. Zur besseren Durchführung haben sich Kooperationsvereinbarungen zwischen Unternehmen und Schulen gebildet. Die Aktivitäten im Rahmen „Neue Wege für Jungs“ wurden als erfolgreich bezeichnet. Dennoch ist an der Dauerhaftigkeit von Stereotypen schwer zu rütteln. Dies zeigt ein Blick in die

nicht, eigene Wege zu gehen, Fehler schlagen negativ zu Buche.

Im Sport kann man lernen, spielerisch mit Regeln und Gesetzen umzugehen. Was ein richtiges Mädchen, ein richtiger Junge ist, spielt im Sport eine große Rolle. Man kann Selbstwirksamkeitserfahrungen machen. Dies hat jedoch in der Schule nicht so viel Raum, es wird eher zum Problem und sanktioniert. Das sind ungünstige Lernmilieus für Jungen.

Die Männlichkeitsanforderungen erfordern Souveränität und Coolness. Jungen neigen zu Externalisierung, Mädchen zur Internalisierung. Für Jungen gilt ein Weiblichkeits- und Homosexualitätsverbot. Jungen in unterlegenen Positionen droht relativ viel Gewalt. Sie haben ein hohes Risiko- und Gewaltverhalten.

finden Schule doof. Abwertung von Schule ist für sie ein Selbstschutz. Mädchen sagen dagegen: „Ich bin doof“.

Jungen lesen nicht zu Hause, denn sie wollen nicht als weiblich oder schwul gelten. Sie wollen nicht Opfer sein, sie stehen unter Druck. Ihnen droht Gewalt in unterlegenen Positionen. Sie zeigen Risikoverhalten, riskieren Unfälle, zeigen eher Gewaltverhalten.

Handlungsempfehlungen

Es gibt nicht die Jungen, Unterschiedliche brauchen Unterschiedliches. Es muss Räume für Nonkonformität sowie Wertschätzung und Respekt geben. Gewalt und Diskriminierung sollten unterbunden werden, stattdessen sollte man über subjektive Sinnhaftigkeit ins Gespräch kommen. Gesichtsverluste



Werbestrategien, an denen sich müheles verfolgen lässt, wie Geschlechtstypisierungen z.B. durch „Pinksisierung oder einer rosa Verblödung“ der Konsumenten hergestellt werden: So werden Entscheidungen in der Entwicklung von Kindern früh getroffen, wirken sich aber erst viel später aus. Dieser Prozess geht über unterschiedliche Karriereentwicklungen und schlägt sich zuletzt in den unterschiedlichen Renten nieder.

Als Leitbild wird die Beschäftigungsfähigkeit genannt, die durch gute Ausbildung zu sichern ist, die Möglichkeit, eine eigene soziale Sicherung aufzubauen, eine entsprechende Bezahlung und eine angemessene Infrastruktur für eine Kinderbetreuung. Notwendig sind auch flexible Arbeitszeiten für Frauen und Männer.

Gefordert wird in diesem Zusammenhang eine kürzere Vollzeitarbeit von 30 – 35 Stunden pro Woche und Wahlarbeitszeit. Ein Rückkehrrecht an den Arbeitsplatz würde viel ändern in der Familienplanung. In Betrieben gibt es Tendenzen, mit Teilzeitangeboten und Wiedereinstieg zu werben.

An institutioneller Veränderung hat sich einiges getan. Dennoch: 30% der Ein- bis Dreijährigen haben eine Kinderbetreuung, einen Kitaplatz. Der Wunsch der Eltern liegt jedoch bei 50-60%. Das Ganztagschulangebot müsste deshalb verbessert werden.

Der Arbeitsmarkt führt zu Rückschritten

Die neue Lage auf dem Arbeitsmarkt ist gekennzeichnet durch eine starke Zunahme von Niedriglöhnen und Werkverträgen, die vor allem Frauen betrifft. Die Forderung nach gleicher Bezahlung von Arbeit ist damit in die Ferne gerückt, insbesondere Frauen sind von Altersarmut bedroht. Deshalb besteht die Notwendigkeit, dass

beide Partner den Unterhalt verdienen und sich Erwerbs- und Fürsorgearbeit teilen. Dies muss sozialpolitisch flankiert werden.

Es findet eine Retraditionalisierung statt. 77 % der Frauen im Alter von 35-39 Jahren werden von ihren Partnern in Mini-Jobs gedrängt, um einen Wiedereinstieg zu erlangen. Mini-Jobs haben leider keine Brückenfunktion und gehen nicht in volle Jobs über. Dreiviertel aller verheirateten Frauen sind für alles zuständig, auch für Haushalt und Kinder. Wiedereinsteigerinnen müssen ihre Probleme individuell lösen. Sie erfahren kein Teilungsmodell, sondern zerreißen sich. Frauen selbst schaffen sich offensichtlich keine Entlastung. Es muss deshalb flankierende Maßnahmen geben.

Die Bruttomonatsverdienste von vollzeitbeschäftigten weiblichen und männlichen Fachkräften zeigen, dass Frauen in Krankenhaus und Kindergarten monatlich 517,- € bis 660,- € weniger verdienen gegenüber Männern in vergleichbaren Berufen im KFZ-Bereich.

Die Gesundheit von Frauen im Alter von 65 Jahren hat sich in Deutschland wieder verschlechtert. Im Untersuchungszeitraum von 2000 bis 2009 fällt sie von 9,5 Prozentpunkten auf 6,5 zurück, während sie in Schweden von 9,3 auf 14,6 steigt und in Dänemark von 9,9 auf 12,0.

Der Blick in die Führungsriege zeigt, dass sie nicht homogenisiert sind, sie stehen weltweit nicht für Innovation und Kreativität.

Gefordert wird Gleichstellungspolitik als Bestandteil moderner Innovationspolitik. Männer wollen auch ganzheitliche Lebensbiographien, Frauen sollen auch in Führungsetagen zu sehen sein. Haus- und Sorgearbeit muss als Erwerbsarbeit gelten.

Ausbildung weiterhin geschlechtsspezifisch

In der dualen Berufsausbildung hat sich geschlechtermäßig nichts bewegt. In den MINT-Bereichen gibt es keine Fortschritte, seit 20 Jahren bleiben die Zahlen gleich trotz Girls und Boys Days, trotz Schnupperwochen. Mädchen wollen nicht in die Werkstätten, das hat mit Berufsbildern und deren Einschätzung zu tun. Der Beruf des Krankenpflegers wird von Mädchen positiv beurteilt, von Jungen negativ, das sind die Bilder in den Köpfen.

In den Studiengängen der MINT-Berufe ist es etwas günstiger, da sind Frauen von 11% auf 14 % steigend in den Ingenieurwissenschaften zu finden. Allerdings sind die Gremien an den Hochschulen nach wie vor männerdominiert.

Die Berufswahl der ostdeutschen Frauen hat sich an die der westdeutschen angeglichen, es ist eben eine Frage, was beruflich für wen angeboten wird.

Fazit der Fachtagung

Es geht nur mühsam voran. Obgleich jede Menge Wissen auf dieser Veranstaltung vorhanden war und viele ehrlich Interessierte an einem Fortkommen mitwirken, sind nur kleine Fortschritte zu erkennen. Deshalb hieß es auch, man möge klotzen und nicht mehr kleckern. Großprojekte wie z.B. „Mädchen in MINT-Berufen auszubilden“ wurden vorgeschlagen. Man muss es nur tun. Einher müssten jedoch auch andere Maßnahmen gehen, z.B. eine höhere Bezahlung in den pflegerischen Berufen, damit auch Jungen dort arbeiten und alle mit ihrer Erwerbsarbeit ernsthaft ihre Familie ernähren könnten. Das muss gesellschaftlich gewollt und bezahlt werden. Betriebe sehen häufig nur dann einen Handlungsbedarf, wenn ihnen die Arbeitskräfte ausgehen. Es bedarf also politischen Drucks.

SIGRID STRAUSS